

GOTTFRIED PROBST

Jesus und der Gichtbrüchige

Predigt, gehalten anläßlich des 57. Jahresfestes
des Braunschweiger Martin Luther-Vereins im Dom zu Braunschweig

Da trat Jesus in das Schiff und fuhr wieder herüber und kam in seine Stadt. Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bett. Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn; deine Sünden sind dir vergeben. Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott. Da aber Jesus ihre Gedanken wußte, sprach er: Warum denkt ihr so Arges in euren Herzen? Welches ist leichter: zu sagen „Dir sind deine Sünden vergeben“ oder zu sagen: „Stehe auf und wandle“? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Vollmacht hat auf Erden, die Sünden zu vergeben — sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, heb dein Bett auf und gehe heim! Und er stand auf und ging heim. Da das Volk das sah, fürchtete es sich und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat. Matth. 9, 1—8.

Heile du mich, Herr, so werde ich heil; hilf mir, so ist mir geholfen!
Jer. 17, 14.

Der heutige Gottesdienst soll ein Festgottesdienst sein. Es hat dies seinen Anlaß darin, daß der Braunschweiger Martin Luther-Verein in diesen Tagen in Braunschweig und Goslar sein 57. Jahresfest feiert. Ihr habt nun ein Recht zu der Frage: Was ist denn eigentlich das Ziel des Martin Luther-Vereins? Wir antworten ganz kurz:

Der Martin Luther-Verein ist ein Diasporahilfswerk. Er will als Gliedverein des gesamtdeutschen Martin Luther-Bundes, dem er mit 17 anderen Landesvereinen angeschlossen ist, die lutherischen Glaubensgenossen in der Diaspora, in der Zerstreung des In- und Auslandes unterstützen. Und zwar in erster Linie dadurch, daß er sich einsetzt für die Verkündigung des teuren Gotteswortes nach Luthers Lehre unter den Einsamen und Verlassenen in glaubensfremder Umgebung. Es ist ja wirklich so, wie es eines unserer Kirchenlieder sagt:

Herr, dein Wort, die edle Gabe,
diesen Schatz erhalte mir;
denn ich zieh es aller Habe
und dem größten Reichtum für!
Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten,

worauf soll der Glaube ruh'n?
Mir ists nicht um tausend Welten,
aber um dein Wort zu tun.

So können wir auch heute in diesem Festgottesdienst nichts anderes tun als dies, daß wir das heilige Gotteswort auslegen. Es ist die seit unserer Kindheit uns vertraute Geschichte von der Heilung des Gichtbrüchigen, die heute zu uns sprechen soll. Das, was sie sagen will, können wir ganz schlicht in drei Sätzen zusammenfassen:

- I. Menschen erwarten von Jesus Hilfe in irdischer Not.
- II. Jesus hilft, aber anders, als die Menschen es wünschen.
- III. Er vergißt dennoch nicht die irdische Not.

I.

Und siehe, da brachten sie zu Jesus einen Gichtbrüchigen, der lag auf seinem Bett. Wieviel Not, wieviel große Not verbirgt sich hinter diesen wenigen Worten. Es handelt sich ja um einen Gelähmten. Er kann sich nicht mehr aus eigener Kraft bewegen. Er ist ans Bett gefesselt. Er ist auf die Hilfe anderer angewiesen.

Und zugleich: wieviel Sehnsucht nach Hilfe, wieviel Vertrauen auf Jesus als Helfer leuchtet aus dem so kurzen Satz des Evangelisten uns entgegen! Überall mag man nach Hilfe gesucht haben; überall war es vergebens. Aber hier ist nun der Jesus von Nazareth, der Mensch, der mit dem Anspruch auftritt, der Gottessohn, der Heiland und Retter zu sein. Wenn überhaupt jemand helfen kann, so ist er es allein.

Solches Vertrauen auf Jesus ist ganz gewiß noch nicht der Glaube, von dem Paulus sagt: „So halten wir nun dafür, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ Aber es ist ein Glaube, den doch auch Jesus anerkennt; ein Glaube, der einem glimmenden Docht gleicht; aber dieser glimmende Docht kann zur hellen Flamme entzündet werden.

Von Not und Sehnsucht nach Hilfe, ja sogar von Vertrauen auf Jesus als Helfer, davon können wir auch in unserer Zeit genug reden. Es muß die Not nicht immer Krankheitsnot sein; wiewohl ein einziger Gang durch ein Krankenhaus, ein Gang durch die einzelnen Häuser einer größeren Kirchengemeinde, uns erschrecken lassen kann über die Größe der Krankheitsnot in unsren Tagen — trotz aller Fortschritte der medizinischen Wissenschaft. Aber zur Krankheitsnot kommt die Not, die in dem harten Existenzkampf unserer Zeit sich in der Existenzangst, in der Lebensangst, ausdrückt. Dazu die Not der Einsamkeit. Wer kann zählen, wieviele Menschen in dieser eurer so großen Stadt heute heimlich weinen, im stillen Kämmerlein vielleicht, weil

sie allein sind, allein und verlassen trotz der Masse von Menschen, die sie tagtäglich umgibt!

Und wenn schon heute ein Festgottesdienst für den Martin Luther-Verein gehalten wird, so darf man in diesem Zusammenhang auch von der Not der Diasporamenschen reden. Es ist ja keine Kleinigkeit, wenn Menschen etwa nach Brasilien auswandern, in einer fremden Welt stehen und sich unter Menschen fremder Zunge durchschlagen müssen. Es kann geschehen, daß es für sie weit und breit keine Kirche evangelischen Bekenntnisses gibt, an die sie sich wenden können. Im Süden Brasiliens beispielsweise befinden sich gegen 100 000 solcher Glaubensgenossen, denen fast jede kirchliche Versorgung fehlt. Und es ist ebenfalls keine Kleinigkeit, wenn gegen Ende des zweiten Weltkriegs deutsche evangelische Menschen Haus und Hof im Osten verlassen und eine zweite Heimat etwa in der katholischen Oberpfalz suchen mußten. Dort wurden und werden sie um ihres lutherischen Glaubens willen verachtet, benachteiligt, so daß sie sich wie ausgestoßen vorkommen. Wahrhaftig, das alles ist nicht weit entfernt von dem Schicksal eines armen, ans Bett gefesselten, gelähmten Menschen.

In all dieser Not, in der Krankheitsnot, in der Lebensnot, in der Diasporanot, suchen nun die Menschen Hilfe. Und wenn man auch von den meisten kaum sagen kann, daß sie sich, dem Gelähmten gleich, zu Jesus bringen lassen — eines trifft doch für viele zu: sie schauen auf die Kirche Jesu Christi und hoffen, daß diese helfen kann.

Wie oft glauben Kranke, daß es schon dann mit ihnen ein wenig besser wird, wenn der Seelsorger für sie ein freundliches Wort übrig hat, wenn er bereit ist, mit ihnen ein Gebet zu sprechen!

Und in der Angst des Lebens sehnen manche sich nach der Stille des Gotteshauses; sie glauben, daß sie hier vergessen können, was sie unruhig macht. Sie glauben, daß sie hier dem Hasten und Jagen des Existenzkampfes entinnen können.

Aus der Diaspora hören wir es — ich könnte Briefe aus Bogota in Columbien vorlesen, aus Addis Abeba in Abessinien — „Wir sind so einsam und verlassen unter Fremden; helft uns, daß wir eine Gemeinde, eine Kirchengemeinde aufbauen können, wo wir unsere alten deutschen Lieder, z. B. ‚Stille Nacht, heilige Nacht‘ singen können, so daß es uns ein wenig heimatlich zumute wird.“

Ja, das alles ist Sehnsucht und Glaube an eine Hilfe und an einen Helfer; gewiß, noch nicht der echte Glaube — aber sollte nicht Jesus Christus, von dem es bei dem Gelähmten heißt, daß er „ihren Glauben sah“, auch das schwache Glaubensfünkeln all der Geplagten und Notleidenden unserer Tage sehen? Und sollte er nicht helfen, wie er dem Gelähmten geholfen?

II.

Freilich, diese Hilfe war zunächst anders, als es die Menschen erwarteten. Und doch war sie zugleich tiefer und größer, als die Menschen zugeben wollten. „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Da ist einer ans Bett gefesselt. Er kann sich nicht regen. Und Jesus tut zunächst nichts anderes als dies, daß er ihm Vergebung der Sünden zuspricht. Und doch gerade damit hat er das Entscheidende gegeben. Jesus weiß, die Wurzel alles Übels, alles Leidens, aller Krankheit, die Ursache dafür, daß diese Welt ein Jammertal ist, ist und bleibt die Sünde. Ohne Sünde keine Krankheit. Ohne Sünde keine Lebensangst. Ohne Sünde keine Diasporanot. Darum ist die entscheidende Hilfe, die Jesus und in seinem Auftrag die Kirche Christi der armen geplagten Welt geben kann: der schlichte Zuspruch der Sündenvergebung.

In einem Lied, das in Jugendkreisen früher viel gesungen wurde, heißt es:

Es gibt im Leben ein Herzeleid,
das ist wie die weite Welt so weit,
das ist wie Bergeslasten schwer,
das ist so tief, wie das tiefe Meer.

Das ist das tiefe Herzeleid,
wenn um die Sünde die Seele schreit,
wenn die Träne rinnt um der Sünde Last,
und um die Sünde die Wang erblaßt.

Das ist des Lebens Herzeleid,
das heilet kein Balsam dieser Zeit,
das bannet kein Zauber von Lieb und Lust,
das tötet kein Tod in der Menschenbrust.

Sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben! Das ist die Hilfe in jeglicher Not. Darum darf die Kirche nicht müde werden, das hl. Evangelium allüberall zu predigen — zur Zeit und zur Unzeit. Sie darf nicht müde werden, den Menschen ihrer Zeit zu zeigen, wie hinter aller Angst und Not zuletzt die Sünde sich verbirgt. Jeder Hilfeschrei ist unbewußt ein Schrei um Vergebung. Und sie darf nicht müde werden, zu bezeugen: „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre.“ „Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde.“ „Er hat mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels.“

Und die Kirche darf nicht müde werden, auch ihren Glaubensgenossen in der Diaspora nachzugehen. Denn auch ihnen ist sie die frohe Botschaft von der Sündenvergebung schuldig als das eine, was not tut.

Deshalb hat auch der Martin Luther-Bund von Anfang an es als seine Aufgabe betrachtet, der Diaspora nicht so sehr in äußeren Dingen zu helfen, so wichtig in der Diaspora auch Gotteshäuser, Altäre, Kanzeln, Gemeindezentren sein mögen; so notvoll es ist, wenn ein Gottesdienst in einem öden Schulzimmer, in einer halbverfallenen Wohnbaracke stattfinden muß. Aber der Martin Luther-Bund hat erkannt: wichtiger ist, daß überall das reine, lautere Evangelium gepredigt wird. Darum hat er in erster Linie Prediger ausgebildet. Darum fühlt er sich berufen, die Prediger des Evangeliums zu stärken und zu fördern, damit sie ihren schweren Dienst mit neuer Kraft und Freudigkeit tun können, auf daß auch in der Diaspora recht viele erkennen, welches die eigentliche Not, das eigentliche Herzeleid im Leben ist, und wie es getilgt werden kann. Unser vorhin zitiertes Lied endet:

Das ist das große Herzeleid,
dafür hat der Mittler sein Leben geweiht.
Durch Christi Blut und Gerechtigkeit
wird uns gestillt das Herzeleid.

Sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben: damit wird der Abgrund zwischen Gott und Mensch überbrückt. Der Mensch, der in der Gottesferne erfriert, darf nun wieder die Wärme des himmlischen Vaters verspüren. Er darf sich wieder geborgen wissen als Kind Gottes. In dieser Geborgenheit wird der Mensch unabhängig vom äußeren Ergehen. Wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit — auch für einen, der gelähmt ist, auch im größten Leid. „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“

Wer durch die Diaspora in Österreich oder Italien fährt, der kann große, herrliche Dome und wunderbare Kathedralen sehen; daneben steht vielleicht ein armseliger, kleiner Betsaal, der weder Orgel noch Glocken besitzt. Aber wenn in den großen und prächtigen Gotteshäusern die Botschaft von der Vergebung der Sünden verdunkelt wird, wenn sie hingegen im ärmlichen Betsaal in ihrer ganzen Klarheit und Reinheit erstrahlt, dann will ich mich lieber zu diesem Betsaal halten; denn dort wird mir das Entscheidende in dieser notvollen Welt gegeben.

III.

Und doch hilft Jesus auch leiblich. Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Vollmacht hat auf Erden, die Sünden zu vergeben — sprach er zu dem Gichtbrüchigen: „Stehe auf, heb dein Bett auf und gehe heim!“ Voraus geht die Frage an die Pharisäer: Welches ist leichter: zu sagen: „Dir sind deine Sünden vergeben“ oder „Stehe auf und wandle“?

Es ist eine alte Streitfrage, was für eine Antwort Jesus dabei erwartet hat. Aber es dürfte wohl sicher sein, daß er weder das Erste noch das Zweite als schwerer bezeichnen wollte. Vielmehr wollte er mit seiner Frage ganz besonders darauf hinweisen, daß das Nebeneinander von Sündenvergebung und leiblicher Heilung in unsrer Geschichte einen tiefen Sinn hat.

Einmal: Wenn Jesus als der Sohn Gottes an einem Menschen handelt, dann wendet er sich an Seele und Leib des Menschen. Sein Heilandswort, sein Vergebungszuspruch bezieht sich nicht bloß auf irgendeine Innerlichkeit des Menschen, sondern auf den ganzen Menschen. „Dein Wort macht Leib und Seel gesund“, so heißt es in einem unsrer Kirchenlieder.

Zum andern aber: Wenn Jesus in Vollmacht durch Sündenvergebung die Werke des Teufels zerstört, so hat damit das Reich Gottes seinen Anfang genommen. Freilich, noch ist es nur in Verborgenheit, nur für den Glauben da. Aber einst wird es kommen in Herrlichkeit: dann wird die alte Welt mit ihrem Jammer, mit aller Krankheitsnot und allem Elend verwandelt werden in die neue Welt, in der es keine Sünde, keine Krankheit, keine Herzensnot und Herzensangst, keine Einsamkeit und auch keine Diaspora geben wird. In der alle „Gläubigen in Christo“ in neuer, verklärter Leiblichkeit vor Gott ewiglich wandeln werden. Das Wunder der Heilung des Gichtbrüchigen will uns auf diese leibliche Seite des kommenden Gottesreiches hinweisen.

Nun ist es so, daß gläubige Christen zuweilen auch heute noch das Nebeneinander von Sündenvergebung und leiblicher Hilfe erfahren dürfen. Es kann sein, daß mit der Gewißheit „Die Sünden sind vergeben“ zugleich die Befreiung von Krankheitsangst und Krankheitsnot erlebt werden darf. Es ist dann oft so, daß ein bis vor kurzem noch zerrissener und bedrückter Mensch mit einmal auch äußerlich frei und fröhlich wird. Oder in der Diaspora kann es sein, daß der Zuspruch der Sündenvergebung, den die Gemeinde Christi an den einzelnen weitergibt und der zugleich in die Gemeinde hineinführt, die irdische Heimatlosigkeit und Einsamkeit der Menschen überwindet. Die Kirche wird, auch in irdischem Sinn, zur neuen Heimat.

Freilich, das alles ist nichts anderes als ein Hinweis auf das kommende, herrliche Gottesreich, auf Gottes neue Welt. Es ist nichts anderes, als ein lieblicher Morgenglanz der Ewigkeit. Es könnte ja sein, daß du in deinem Leben den

Zuspruch hast hören dürfen: „Sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben“, aber das andere: „Stehe auf, heb dein Bett auf und gehe heim“ wird dir nicht gesagt. Es könnte ja sein, daß du in der Gewißheit der Sündenvergebung um Christi willen sprechen darfst: Ich bin bei Gott in Gnaden — und dennoch bleibt die Krankheit, die Not, die Einsamkeit; es bleiben vielleicht Angst, Verfolgung und Fesseln.

Aber eines bleibt auf alle Fälle auch, nämlich die Gewißheit: Der Herr und Heiland, der dem Gichtbrüchigen nach Leib und Seele geholfen, der wird einst, wenn der große Tag kommt, uns, die an ihn glauben, in das „Land der süßen Wonne“ führen, „da die Lust, die uns erhöht, nie vergeht.“

So will die Geschichte von der Heilung des Gichtbrüchigen unsere Augen zuletzt hinwenden zur großen, schönen Ewigkeit, zur Herrlichkeit des zukünftigen Gottesreiches. Die Geschichte will uns froh und dankbar machen für das, „was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben“.

EDUARD STEINWAND

Seelsorge an der eigenen Seele

Zwei sehr wesentliche Seiten der Seelsorge treten sofort in Erscheinung, wenn man von der Seelsorge an der eigenen Seele spricht.

1. Bei aller Seelsorge, die an uns geschieht, tragen wir als evangelische Christen die letzte Verantwortung immer selbst. Wir können die letzte Verantwortung weder einem Menschen noch in irgendeiner Weise der Kirche übertragen. Die Autorität eines Menschen oder der Kirche darf nicht gering eingeschätzt werden, denn die Wolke von Zeugen, die uns umgibt, ist von entscheidender Bedeutung. Man kann sie gar nicht überschätzen. Jede Vereinigung bedeutet eine Not. Und im Glaubensleben ist das ganz besonders der Fall.

Am stärksten wird das innere Leben der Gemeinde gefährdet, wenn man die Gemeinde atomisiert und den einzelnen in eine innere Isolierung hineindrängt. In der Vereinzelung wird man sogar in der Heimat heimatlos. Andererseits wird einem die Fremde zur Heimat, wenn man die innere Verbindung zu einer Gemeinde seines Glaubens findet. Gelingt das nicht, so bedeutet der Verlust der äußeren Heimat auch den der inneren. Dann erst ist man wirklich heimatlos. Es ist daher keine zufällige Erscheinung, daß sich der Kampf der kirchenfeindlichen Mächte vor allem gegen alle Formen einer kirchlichen Gemeinschaft richtet und erst in zweiter Linie gegen die